

TANJA WENZ

**MAX UND DER
STERNENFORSCHER**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Koproduktion mit camino im Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.sonnhueter.com, unter
Verwendung eines Bildes von © Skylines, NeonShot, rassco (shutterstock.com)

Lektorat: Anja Lertz, Duisburg

DTP: Magdalene Krumbek, Wuppertal

Verwendete Schrift: Adobe Garamond Pro, Pinto No_01

Gesamtherstellung: Finidr s.r.o.

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-7615-6635-0 (neukirchener verlag)

ISBN 978-3-7615-6636-7 (Hörbuch)

ISBN 978-3-96157-122-2 (camino)

www.neukirchener-verlage.de

www.caminobuch.de

INHALT

Das Ende der Langeweile	• 7
Jenseits der Tür	• 12
Im Haus des Sternenforschers	• 18
Sehnsucht nach den Sternen	• 22
Der Hochleistungsrechner	• 31
In der Werkstatt des Meisters	• 38
Rückweg gesucht	• 41
Ein glasklarer Fall	• 52
Ankunft im Arsenal	• 64
Verloren in Venedig	• 74
Neue Perspektiven	• 91
Ein Unfall verändert alles	• 105
Vom Fallen und Aufstehen	• 114
Galileo – ein genialer Lehrer	• 120
Der Weg in die Zukunft	• 135
Freundschaft durch die Zeiten	• 142
Galileo Galilei – eine Zeittafel	• 147

DAS ENDE DER LANGEWEILE

Langsam schlurfte Max als Letzter in den Physiksaal. Folterkammer nannte er diesen großen Raum mit Sitzen, die übereinander gereiht waren, sodass die Schüler den Lehrer und den großen Tisch für die Experimente gut sehen konnten.

Schon wieder Physik, wieso kann die Schule diese nervigen Stunden nicht mal abschaffen? Und wo wir schon dabei sind, wäre es nett, wenn sie auch den Matheunterricht gleich mit versenken würden. Max war dreizehn Jahre alt und ging in die achte Klasse. Eigentlich mochte er die Schule. Bis auf den Mathematik- und Physikunterricht eben. Das lag sicher auch an seinem Physiklehrer, der den Unterrichtsstoff immer so mega trocken rüberbrachte. Dabei hatte er ihn einmal auf dem Schützenfest hier in der Stadt getroffen. Da konnte Max ganz normal mit Herrn Mertens reden. Bei dieser Gelegenheit hatte ihm sein Lehrer auch erzählt, dass die Schule gerade die Zusage für den Bau einer kleinen Sternwarte bekommen hatte. Natürlich war das noch nicht ganz offiziell gewesen und Max hatte sich gewundert, dass sein Lehrer überhaupt mit ihm darüber geredet hatte. Herr Mertens schien bei dieser neuen Aussicht ganz beschwingt zu sein. So kannte Max ihn überhaupt nicht. Aber die Sternwarte würde erst nach den

Sommerferien gebaut werden und er hat seitdem nicht mehr mit seinem Physiklehrer darüber gesprochen. Mit schweren Schritten ging er zu seinem Platz und setzte sich mühsam. Max war ein guter Schüler, aber in Physik und Mathematik hangelte er sich immer so an einer knappen Fünf vorbei. Es interessierte ihn einfach nicht, was Pythagoras gesagt hatte oder wie die Fallgesetze entstanden waren. Dabei mochte er zumindest Galileo Galilei sehr gerne, aber hauptsächlich wegen seiner vielen Entdeckungen in der Astronomie und wegen seiner Forschungen über die Sterne. In diesem Moment stieß Tobi ihn von hinten an und gab ihm einen kleinen gefalteten Zettel. Max wollte ihn eigentlich nicht öffnen, denn es konnte nichts Gutes drinstehen. Tobi war ein Musterschüler, ein richtiger Streber, der alle anderen spüren ließ, dass er einfach alles wusste. Eigentlich war er eine richtige Plage. Warum er ausgerechnet in seine Klasse gehen musste, war ihm ein Rätsel. Genervt faltete Max den Zettel auseinander. ‚Loser‘ stand in fetten roten Buchstaben darauf. Er knüllte den Zettel wieder zusammen und warf ihn in den Mülleimer. Zumindest gut werfen konnte Max. Der Zettel versank in den Tiefen des Mülleimers, gut so. Er machte sich nicht die Mühe, sich zu Tobi umzudrehen. Es war zwecklos. Tobi war ein fieser Typ, das würde sich so schnell auch wohl nicht ändern. *Nee, den Gefallen tu ich dir nicht. Ist ja nicht mein Problem, dass dich keiner beachtet, wenn du ihn nicht zuerst ärgerst.* Er ließ sich von Tobis Gehässigkeiten nicht sonderlich beeinflussen. Max hatte gute Freunde und fühlte sich ansonsten in der Klasse sehr wohl. Aber heute dauerte die Physikstunde wieder endlos lange. Er verschränkte die Arme vor sich auf dem Tisch und legte seinen Kopf darauf. So ließ

es sich gut träumen. Den Gong nach der Stunde hörte er gar nicht, erst als alle Schüler den Raum verließen, erwachte Max aus seinen Tagträumen. Schnell zog er seine Brille von der Nase und schob sie in ihre Hülle. Denn sie brauchte er nur im Unterricht. Dann packte er seine Sachen zusammen und stand auf. Herr Mertens fing ihn vorne am Pult ab und sagte mit einem strengen Blick: »Wenn du dich mündlich nicht mehr am Unterricht beteiligst, wird es diesmal wohl eine Fünf im Zeugnis geben. Also, streng dich mehr an.« Max nickte, wusste aber nicht, wie er das machen sollte. Physik interessierte ihn null, wie sollte man dazu was im Unterricht sagen können? Das kapierte doch kein Mensch. Max seufzte innerlich. Er würde wohl doch mal seine Nase in das Physikbuch stecken müssen. Oder vielleicht konnte sein Freund Lukas ihm den Unterrichtsstoff erklären. Als nächstes hatten sie Geschichte. Darauf freute sich Max, denn Geschichte hatte viel mit Erinnerungen zu tun, das fand er total interessant. Weil die Erinnerungen sich veränderten. Das merkte er immer mal wieder auch bei sich selbst. Verrückt eigentlich.

Als er gedankenverloren auf die Tür des Physikraumes zuzug, fiel ihm auf, dass der Rahmen der Tür golden glänzte. »Das ist doch sonst nicht so«, murmelte Max. Wie konnte das sein? Das hätte ihm doch schon längst auffallen müssen. Er blieb abrupt stehen. Herr Mertens stand schon in der Tür und verharrte einen Moment. Dann drehte er sich langsam um und sah Max in die Augen. Er wirkte, als hätte er das Funkeln auch gesehen. Irgendwie überrascht und nachdenklich sah er ihn an. Dann sagte er mit einer seltsam eindringlichen Stimme: »Alles wird gut. Hab keine Angst. Und falls du Galileo triffst, dann richte ihm bitte meine

herzlichsten Grüsse aus.« Max riss die Augen auf. Was hatte sein Physiklehrer da gesagt? Bevor er etwas antworten konnte, hatte sich Herr Mertens schon wieder umgedreht und war gegangen. Max schüttelte sich und wollte ihm schnell folgen. Der Türrahmen leuchtete immer noch. Hatte denn sonst keiner etwas bemerkt? Das konnte doch nur ein Trick oder so sein. Aber andererseits wirkte das Licht unglaublich echt. Langsam ging er weiter. Eigentlich würde er das jetzt gerne fotografieren, sozusagen als Beweisfoto, doch heute Morgen hatte Max sein Handy leider auf dem Küchentisch liegen lassen. Es waren nur noch drei Meter bis zu der Tür. Herr Mertens hatte sie offen gelassen. Normalerweise müsste er durch die Tür bis auf den Schulflur blicken können. Er hätte das rege Treiben auf dem Gang sehen müssen. Doch da war nichts. Die Tür schimmerte und leuchtete mittlerweile so stark, dass er die Hand vor die Augen halten musste, so blendete ihn das. Was war hier los? Kurz überlegte Max aus dem Fenster zu klettern, um so diese geheimnisvolle Tür zu umgehen. Doch das erschien ihm zu albern. Was sollten denn die anderen von ihm denken? Nein, er würde doch noch durch die Tür des Physikraumes gehen können. Schließlich war er doch Maximiliano, der Sohn von Gino Gordani, und der ließ sich doch durch so eine komische Tür nicht abhalten. Diese leuchtete mittlerweile wie die Sonne in Italien im Hochsommer. Jede Sommerferien verbrachte Max drei Wochen mit seinen Eltern in der Toskana. Sein Vater war Italiener und gemeinsam besuchten sie dann seine noch dort lebenden Freunde und Verwandte. Max hatte immer viel Spaß dort, denn er mochte die italienische Sprache und auch die Mentalität der Menschen in Italien. Nie frag-

ten sie ihn nach seinen Schulnoten, sondern immer nur, ob er glücklich war und was er gern mochte. Einfach herrlich. Doch was war mit dieser verflixten Tür los? Er konnte ja nicht ewig hier stehen bleiben. Er gab sich einen Ruck und ging langsam die restlichen Meter. Mittlerweile schien es, als würde die Tür in Flammen stehen. Doch merkwürdig, je näher er kam, desto ruhiger wurde Max. Die Tür schien ihn anzuziehen wie ein Magnet. Alle Angst und jegliche Bedenken fielen von ihm ab und mit einem kraftvollen Schritt ging er durch die leuchtende Tür hindurch. Es war so gleißend hell, dass er die Augen schließen musste. »Boah, ist das grell! Was zum Kuckuck ist das?«

JENSEITS DER TÜR

Auf dem Rand eines Brunnens saß ein großer Junge und vertrieb sich die Zeit mit dem Zählen der Tauben auf den Dächern. Langweilig war ihm und er fröstelte im Wind, doch er wagte es nicht, sich ins Warme zu setzen aus Sorge, er könnte verpassen, wozu er geschickt worden war. Von Zeit zu Zeit gähnte er herzhaft. In seinem Kopf jedoch jagten sich die Gedanken. *Ob ich ihn wohl erkennen werde? Dieses Warten ist unerträglich, hoffentlich ist er bald da.*

Max hingegen hatte ganz andere Probleme. Auf der anderen Seite der Tür machte er die Augen wieder auf und stieß einen kleinen Schrei aus. »Wo ist denn alles?«, krächzte er. Mit weit aufgerissenen Augen schaute er sich um. Statt einheitsgrauer Raufasertapeten und Linoleum bildeten rohbehauene Steine den Boden und die Wände. Ein kühler Wind fegte durch den Flur, sodass Max fröstelnd den Reißverschluss seiner Sweatjacke hochzog. Fassungslos tastete er mit einer Hand über die rauen Steine. Sie waren echt, sie waren kalt. Er fröstelte, nicht nur wegen der Kälte, denn plötzlich fühlte er sich furchtbar einsam. Wo war er hier? Ein junger Mann ging gemächlich an ihm vorbei. Max lief ihm hinterher und

fragte: »Hallo, guten Tag. Können Sie mir sagen, wo ich hier bin?«

Der dunkelhaarige Mann drehte sich um und fragte sichtlich irritiert: »Come per favore?«

Max schaute ihn mit großen Augen an. Wieso sprach der Mann italienisch? Er zwickte sich in den Arm, um zu sehen, ob er träumte. Nein, er träumte nicht.

Der Mann schaute ihn immer noch an und fragte wieder: »Hai bisogno di aiuto?«

Ja, Hilfe konnte er gebrauchen. Max nahm sich zusammen und fragte ebenfalls auf Italienisch: »Wo bin ich hier? Wo ist die Schule?«

Der Mann sah ihn an, als hätte er den Verstand verloren und sagte ganz langsam, wie zu jemandem, der begriffsstutzig war: »Wir sind hier in Padua. Das hier ist keine Schule, sondern eine Universität!«

Max stotterte: »In Italien?«

»Si, natürlich, was glaubst du denn? Und nun ab nach Hause mit dir. Das ist kein Platz für dich. Arrivederci!« Mit diesen Worten ließ er Max einfach stehen.

Dieser hielt vor Schreck die Luft an und sah ihm hinterher. Was ging hier vor? War er wirklich in Padua? Konnte das sein? Er verstand die Welt nicht mehr. Nie und nimmer konnte das sein! Vor langer Zeit war er mal mit seinem Vater in Padua gewesen. Sie hatten sich auch die alte Universität angeschaut. Max schaute sich genauer um und erkannte das Gebäude wieder. Es sah fast genauso aus, wie er es in Erinnerung hatte. Nur irgendwie neuer ... Max ärgerte sich, dass er den Mann nicht nach dem Datum gefragt hatte. Andererseits war doch eh alles völlig chaotisch. Die Welt war aus den

Fugen geraten, da war es doch egal, welches Jahr hier gerade war, oder? Nein, natürlich war das nicht egal. Max zog sich der Magen zusammen, denn gerade ging eine Gruppe altmodisch gekleideter Männer an ihm vorbei. Sie sahen ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an und vertieften sich dann aber wieder schnell in ihr Gespräch. Max hatte einige Worte verstanden und war sich sicher, dass sie die alte kultivierte Sprache der Bürger von Florenz sprachen. Sein Vater hatte sich immer etwas darüber lustig gemacht, doch er hatte ihm die Grundzüge dieser Sprache beigebracht. Es war ja keine eigenständige Sprache, sondern eher ein Dialekt. Deshalb hatte Max auch etwas davon verstehen können. Die Männer waren anscheinend auf dem Weg zu einer Vorlesung von Professor Galilei. *Wie bitte?* Ihm lief es heiß und kalt den Rücken hinunter. *Wie war das möglich? Was hat der Mertens eben noch gesagt, ich soll Galileo von ihm grüßen? Hallo?* War er etwa in Padua in der Zeit von Galileo Galilei gelandet? Das konnte doch alles nicht sein ... Was sollte er denn nun machen? Wind zerrte an seinen Haaren, die Flure waren zum Innenhof offen und der Wind konnte hier gut einfallen. Erst einmal würde er hinaus in die Stadt gehen, Leute suchen, die ihn nicht dumm stehen ließen, sondern seine Fragen beantworteten. Er irrte eine Weile durch die alten Gänge und Flure, bis er die Treppe ins untere Geschoss fand. Kurz darauf stand er auch schon auf der Straße.

Als er das letzte Mal in Padua war, schien die Sonne und es war schon fast unerträglich warm gewesen. Jetzt aber war es windig und kalt, wie ein kühler Frühlingstag. Max fröstelte wieder. Aufmerksam blickte er sich um. Auf der Straße waren viele Menschen unterwegs. Auf dem großen Platz vor

dem Universitätsgebäude herrschte ein regelrechtes Gewimmel. Es fanden sich keine Autos, dafür jede Menge Pferdegespanne, Esel fuhrwerke, Holzkarren in allen Ausführungen, dazu die vielen Menschen. Doch keiner schien ihn zu beachten. Max wusste nicht, an wen er sich wenden sollte. Hoffnungslosigkeit machte sich in ihm breit. Wo war er nur hineingeraten und was hatte Herr Mertens damit zu tun? Max war verzweifelt. Wie sollte es denn nun weitergehen? Er war ganz allein in Padua und dann auch noch offensichtlich in einer völlig anderen Zeit. Da sah er ihn. Ein Junge, älter als er selbst, saß auf dem Rand eines Brunnens und sah ihn an. Max starrte zurück. Plötzlich stand der Junge auf, kam auf ihn zu und blieb mit einem leichten Lächeln vor ihm stehen: »Ciao, ich bin Pablo. Schön, dass du da bist.«

Hallo? Hatte der Junge etwa auf ihn gewartet? Das konnte doch nicht sein. »Woher wusstest du, dass ich komme?«, fragte Max verwirrt.

»Ich wusste nicht genau, wann du kommst, ich wusste nur, dass du kommst.« Pablo grinste über das ganze Gesicht. »Wie heißt du?«, fragte er.

»Max.«

»Bene. Komm, wir gehen.« Pablo drehte sich um und machte sich zufrieden auf den Weg. Endlich hatte das Warten ein Ende.

Doch der bunt gekleidete Junge blieb erst mal wie angewurzelt stehen. Als Pablo sich schon einige Meter entfernt hatte, rief er ihm hinterher: »Hey, warte!«

Pablo hatte keine Lust mehr, noch eine Minute länger zu warten, ihm knurrte der Magen. Ungeduldig beschleunigte er seine Schritte und rief über die Schulter zurück: »Los, wir

haben nicht viel Zeit, es ist Mittag. Signora Gamba wartet mit dem Essen auf uns.«

Endlich lief der Neue los und folgte ihm. Als er ihn eingeholt hatte, wiederholte er seine Frage: »Woher wusstest du, dass ich komme?«

»Signore Galilei hat es mir gesagt. Er meinte, bald würde ein Junge kommen, der anders aussehen und sich nicht in der Gegend auskennen würde. Und ecco, da bist du. Und du siehst tatsächlich anders aus. Du trägst merkwürdige Kleidung und hast eine komische Tasche auf dem Rücken.«

Max nickte: »Ja, aber die anderen Menschen haben mich gar nicht wahrgenommen.«

»Das kommt, weil sie immer in Eile sind. Sie sehen nur, was direkt vor ihren Füßen liegt. Alles andere interessiert sie nicht«, erwiderte Pablo.

Das kam Max irgendwie bekannt vor. Bei sich zu Hause war es nicht viel anders. »Aber du meinst jetzt nicht Galileo Galilei, oder?«

»Sì, chiaro, wen denn sonst? Kennst du noch einen anderen Galileo Galilei?«

Da hatte Pablo natürlich recht. »Pablo, welches Jahr haben wir, und woher wusste Signore Galilei, dass ich komme?«

»Du fragst aber ganz schön viel für einen Jungen aus der Zukunft.«

Max stutzte. »Das weißt du auch?«

Endlich hielt Pablo seufzend an: »Also gut. Signore Galilei hat mir gesagt, dass ein Junge aus der Zukunft kommen würde. Doch woher er das weiß, das kann ich dir nicht sagen. Er hat so seine Geheimnisse, der Sternenforscher. Und zu deiner letzten Frage: Wir haben das Jahr 1609.«

Max blieb wieder stehen. Ihm drehte sich der Kopf. Das war doch alles nicht möglich. Er war in der Renaissance gelandet und Galileo sollte auf ihn, Max Gordani, warten? Unmöglich! Es war ein Traum. Ja, genau, er war im Physikunterricht eingeschlafen und träumte, das war alles. Eine andere Möglichkeit konnte es einfach nicht geben.

Pablo drehte sich nach wenigen Metern um und rief ungeduldig: »Avanti, Junge. Der Signore wartet auf dich.«

IM HAUS DES STERNENFORSCHERS

Max gab sich einen Ruck und folgte Pablo durch die engen Gassen von Paduas Altstadt. Vorbei an Händlern mit ihren Eselskarren und alten Frauen, die Obst und Gemüse verkauften. Ein Mann mit langem Bart verkaufte Hühner, die er in einem Holzkäfig untergebracht hatte. Es herrschte ein unglaubliches Gedränge, überall wuselte es durcheinander. Max wunderte sich über das pralle Leben hier. Bei ihm zu Hause fand das Leben mehr in der eigenen Wohnung statt. Nur einmal in der Woche, am Markttag, war der Rathausplatz seiner kleinen Stadt so voller Menschen und Waren, dass der Brunnen in der Mitte in der Menschenmenge überhaupt nicht mehr zu sehen war. Max stolperte über eine Unebenheit und konnte sich im letzten Moment noch abfangen. Das fehlte ihm jetzt noch, ein Sturz auf das Kopfsteinpflaster. Er wollte sich nicht zusätzlich vor Pablo blamieren. Der schaut ihn nämlich auch so schon immer mal wieder von der Seite an. Lächelte er ermutigend oder grinste er spöttisch? Egal, der hatte jedenfalls gut lachen. Schließlich musste er ja nicht damit zurechtkommen, ein Zeitreisender zu sein, und er musste sich auch nicht in einer völlig fremden Situation zurechtfinden. Gut, dass Max zumindest Italienisch konnte.

In diesem Moment rief Pablo schnuppernd: »Da sind wir. Hmm, und die Signora Gamba hat das Essen fertig. Ich hoffe, wir sind nicht zu spät.« Pablo stürzte in die dunkle Öffnung einer Haustür und verschwand im Innern des Hauses.

Max wollte ihm rasch folgen, doch vor dem Treppenabsturz blieb er stehen. Eigentlich hatte er von Türen die Nase voll. Doch diese hier leuchtete nicht golden, also musste es ja eigentlich eine normale Tür sein. *Mann, was denke ich mir hier eigentlich für einen Käse zusammen? Normale Tür. Eigentlich gibt es doch nur normale Türen.*

»Nun komm schon!« Pablo hatte erst in der Küche gemerkt, dass er den Besucher schon vor dem Haus abgehängt hatte. Der Junge sah so anders aus, deshalb war sich Pablo sicher, dass es der richtige war – trotzdem: Wieso sollte einer, der so schwer von Begriff war, ausgerechnet bei Signora Galilei landen? Nicht einmal das Mittagessen schien ihm wichtig zu sein. Dabei war Signora Gamba die beste Köchin auf der ganzen Welt. Aber da fiel Pablo ein, dass Max *das* ja wirklich noch gar nicht wissen konnte. »Hast du denn keinen Hunger?«, fragte er deshalb vorsichtig.

Doch, eigentlich hatte Max den schon, aber es gab noch so viele Fragen zu klären. Vorsichtig setzte er einen Fuß über die Türschwelle und ging ins Innere des Hauses. Was ihn hier wohl erwarten würde?

Eine schlanke und hübsche Dame erschien im Hausflur und winkte ihn zu sich. »Schön, dass du da bist. Ich bin Signora Gamba. Komm, es gibt Essen. Der Signore ist schon da und wartet auf dich.«

Max schluckte. In was war er hier nur hineingeraten? Galileo saß schon am Tisch? Als er wie angewurzelt im Hausflur

stehen blieb, zog ihn die Signora am Arm mit sich mit. In der großen und gemütlichen Küche stand ein riesiger Holztisch mit vielen Stühlen drum herum. Drei Kinder balgten sich gerade um die besten Plätze. Waren das etwa die Kinder von Galileo und Marina Gamba? Max hatte irgendwo gelesen, dass Galileo viele Jahre mit einer Frau zusammengelebt, sie aber nie geheiratet hatte. Auch drei Kinder hatte er mit ihr bekommen. Und nun saßen sie hier vor Max. Zwei Mädchen um die neun Jahre und ein kleiner Junge von vielleicht drei Jahren. Pablo grinste ihn von seinem Platz aus an. Ihm gegenüber saß ein bärtiger Mann mittleren Alters. Er sah genauso aus, wie auf den Bildern, die Max schon oft von Galileo in Büchern gesehen hatte. Soweit er wusste, war Galileo 1609 etwas über vierzig Jahre alt. Aufmerksam musterte Galileo Max, dann stand er auf und kam auf ihn zu. »Guten Tag Max, ich bin Galileo Galilei. Willkommen in meinem Haus. Pablo und die Signora Gamba kennst du ja bereits. Das hier sind Virginia, Livia und Vincenzo.« Die Kinder kicherten leise.

Max räusperte sich und erwiderte: »Vielen Dank.«

Galileo schob ihn auf einen freien Stuhl neben Pablo. Marina Gamba kam mit einer dampfenden Schüssel vom Herd herüber und stellte sie in die Mitte. »Es gibt heute Kanincheneintopf«, sagte sie stolz.

Oh je, Kaninchen, das bekam er bestimmt nicht herunter. Diese kleinen wuscheligen Tiere sollte er nun essen? Max schauderte leicht. Pablo sah es und stieß ihn an: »Es schmeckt wirklich gut, probier mal.«

Die Signora schaufelte allen eine große Menge deftig riechenden Eintopf auf den Teller. Unglaublich, aber es duftete

richtig lecker. Die Kinder hielten schon erwartungsvoll ihren Löffel in der Hand. Nun spürte auch Max seinen grummelnden Magen und griff beherzt nach seinem Holzlöffel. Essen musste er ja schließlich. Nach einem kurzen Tischgebet von Galileo löffelten alle schweigend ihre Suppe. Dazu aßen sie dunkles Brot, das mitten auf dem Tisch stand. Es schmeckte wirklich vorzüglich und ein Lächeln breitete sich über Max' Gesicht aus. Zumindest das Essen hier war sehr gut.

SEHNSUCHT NACH DEN STERNEN

Galileo schaute ihn von Zeit zu Zeit aufmerksam an, sagte aber keinen Ton. *Das ist also der nächste Zeitreisende. Er ist jünger, als ich erwartet habe. Schon erstaunlich, diese Sache mit den Zeitreisen. Warum nur ist es mir nicht vergönnt, auch einmal in der Zeit zu reisen? Ich bin wirklich sehr gespannt, was wir alles mit ihm erleben werden.* Nach dem Essen räumte Marina Gamba den Tisch ab und Galileo winkte Max zu sich. »Komm mein Junge, wir gehen in meine Schreibkammer.«

Über eine knarrende Holzstiege kletterten sie nach oben in einen lichtdurchfluteten Raum mit großen Fenstern auf allen Seiten. Eine Tür führte auf eine Dachterrasse. Merkwürdige Gerätschaften standen überall herum. Zirkel, Waagen und eine Art Fernrohr. War das denn überhaupt schon erfunden worden? Und wenn ja, von wem? Diese Zeitreisegeschichte ließ Max misstrauisch werden. Galileo bemerkte Max' Stirnrunzeln und sagte: »Das Fernrohr hier ist eine Weiterentwicklung eines Gerätes, das ein Holländer vor einigen Jahren entwickelt hatte.«

Ach ja, so war das. Max erinnerte sich wieder daran. Alessandro hatte es ihm erzählt: Galileo hatte neue Linsen

für das Fernrohr entwickelt und goss sogar das Glas für die Linsen selbst. Nach dem Gießen schliﬀ er die Linsen und konnte so auch die Krümmung und die Vergrößerung verändern. Soweit Max sich erinnern konnte, schaffte Galileo anfangs eine vierfache, später auch eine bis zu 33-fache Vergrößerung. Damit konnte man schon etwas anfangen und viel am nächtlichen Himmel beobachten.

Galileo zeigte auf einen Stuhl und sagte: »Setz dich dort hin. Bestimmt hast du viele Fragen.«

Oh ja, Fragen hatte er viele, das war mal sicher. Er setzte sich also auf den Stuhl und Galileo ließ sich auf den gegenüberliegenden nieder. »Los, trau dich, frage mich«, forderte ihn Galileo auf.

Max musste da nicht lange überlegen: »Wieso bin ich hier, wie konnte ich in der Zeit zurückspringen und woher wusstet Ihr, dass ich komme?« Automatisch passte Max sich an die Anrede an, die auch Pablo gebrauchte.

Galileo schaute ihn lange an, dann antwortete er: »Vor vielen Jahren hatte ich Besuch von einem sehr netten jungen Mann. Er kam auch aus der Zukunft. Er gab mir den Anstoß dazu, mich mit den Ansichten des Nikolaus Kopernikus zu beschäftigen. Damals war mein Glaube noch fest im alten Weltbild verankert. Doch er überzeugte mich mit interessanten Denkanstößen und ich begann, mir viele Gedanken zu machen und Beobachtungen anzustellen. 1604 brachte die entscheidende Wende, denn Johannes Kepler entdeckte einen neuen Stern. Das war sensationell.« Galileo machte eine Pause und schaute Max fragend an: »Weißt du eigentlich, worüber ich gerade spreche und was ich überhaupt meine? Ich weiß ja, dass du aus der Zukunft kommst,

aber ich weiß nicht, was du weißt. In wieweit das Wissen für alle Menschen verfügbar ist.«

Max hatte sich immer schon viel mit Astronomie beschäftigt. Sein Großvater Alessandro hatte ihn in Italien oft nachts mit nach draußen genommen. Für Max war er mehr als sein Großvater, da sie eine gemeinsame Leidenschaft teilten: die Sehnsucht nach den Sternen. Max nannte seinen Großvater auch nicht Opa, sondern immer nur Alessandro. Das verstand sein Vater zwar nicht, aber Alessandro schon. Sie verband mehr, als nur eine zufällige Blutsverwandtschaft. Zusammen hatten sie mit dem Teleskop die Sterne beobachtet. Max hatte auch schon den Mond ausführlich betrachtet, kannte Mondgebirge und Krater. Deshalb konnte er auch auf Galileos Fragen antworten. »Also, ich weiß, in Eurer Zeit glauben die Menschen, dass die Sonne um die Erde kreist und alle Sterne ihren festen Platz am Himmelszelt haben. Ich glaube, das heißt Fixsternsphäre. Und das ist alles seit Urbeginn festgelegt und unveränderlich. Das nennt man bei uns das geozentrische Weltbild«.

Galileo freute sich. *Schon erstaunlich, was in der Zukunft alles an Wissen verfügbar ist. Selbst für so junge Menschen wie Max.* »So ist es. Es kommt kein Stern hinzu und die Erde ist der Mittelpunkt des Universums. Alles dreht sich um sie, so der allgemeine Glaube.« Max nickte nur dazu, so hatte er das auch in Erinnerung. »Du kennst dich ja anscheinend gut aus. Das ist gut. Ptolemäus, der vor vielen Jahrhunderten lebte, war auch von dieser Tatsache überzeugt. Er schrieb den weithin bekannten Almagest und verfestigte damit das geozentrische Weltbild, von der Unbeweglichkeit der Erde. Übrigens in enger Übereinstimmung mit Aristoteles, der

noch viel früher gelebt hat. Nur Nikolaus Kopernikus, der war anderer Meinung. Er war sich sicher, dass es anders sein musste, dass die Erde um die Sonne kreist. Leider ist er schon lange tot. Übrigens stehe ich mit Johannes Kepler in regem Austausch. Er ist ganz meiner Meinung, was die Bewegung der Planeten angeht. Auch er ist ein großartiger Astronom und hat schon wunderbare Sachen beobachtet. Wir sind einer Meinung und wir sind beide von dem heliozentrischen Weltbild überzeugt. Die Sonne ist der Mittelpunkt des Universums und auch die Fixsternsphäre ändert sich. Mein Besucher aus der Zukunft sagte mir jedenfalls, dass er sicher sei, dass eines Tages wieder ein Mensch aus der Zukunft kommen würde.«

Max staunte und fragte: »Aber woher konnte er das wissen? Und wie lange ist dieser Mann hiergeblieben und wie konnte er wieder zurückkommen?« Max sprach so schnell, dass sich die Worte fast überschlugen.

Signora Gamba, die zusammen mit Pablo mittlerweile auch heraufgekommen war, drückte beruhigend seine Hand. Galileo antwortete: »Ich weiß nicht, woher er das wusste. Ich weiß nur, dass er anscheinend in seiner Zeit durch eine Tür gegangen ist und auch durch eine Tür wieder zurückgelangt ist.«

Pablo nickte: »Ja, Signore Galilei hat mir erzählt, dass es aber nur durch eine ganz besondere Tür zu einem bestimmten Zeitpunkt möglich ist, die Zeiten zu kreuzen.«

Max schluckte. Es war also nicht so einfach, wieder zurückzukommen. Und überhaupt, wie war das eigentlich? Verging bei ihm zu Hause die Zeit ganz normal? Dann würden seine Eltern sich jetzt langsam Gedanken machen, weil